



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cleinow, George: Russische Briefe

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ach, niemand kann wecken
 Die Junge, sie schläft ja
 Schon lange im Sarge
 Auf hohem Berge.
 Schon schwarz sind geworden
 Die silbernen Ringe,
 Und ausgebleicht ist
 Ihr blondes Haar.



Russische Briefe

Von George Kleinow

Berlin - Friedenau, Pfingsten 1914



Während der russischen Osternacht, die dieses Jahr nur eine Woche hinter der westeuropäischen folgte, fuhr ich, nach fast vierwöchentlichem Aufenthalte in St. Petersburg, wieder heim. Bei leichtem Frost und Sonnenschein ging die Fahrt in der sechsten Nachmittagsstunde zum Warschauer Bahnhof, vor dessen Glaswand vor bald zehn Jahren der allgewaltige Minister des Innern Plehwe ermordet worden war. Wie damals auf den Straßen das zahlreiche Volk vor allem seine Empfindung durch Gebet zum Ausdruck brachte und dem oberflächlichen Beobachter die allgemeine und grundsätzliche Ablehnung des Mordes vortäuschte, so erwecken am Osterjonnabend jene Tausende, Hunderttausende von Betern, die barhäuptig in langen Reihen, des priesterlichen Segens gewärtig, hinter ihren Osterkuchen stehen, ein Bild der Einheitlichkeit im Denken der russischen Nation, das zu den Berichten der Presse über Streiks in den Fabriken, Arbeiterrevolten und groben Ausschreitungen gegen die Staatsgewalt gar nicht passen will. — Im gering besetzten russischen Zuge, der mit leise murmelnden Rädern nicht eben hastig durch die vom Vorfrühling kaum gekülzte Ebene eilt, läßt sich träumen und sinnen. Manche Erinnerung an frühere Fahrten nach Petersburg und Erlebnisse auf russischem Boden tauchen auf und geben dem, was ich jüngst alles gesehen und gehört, Verbindung und tiefere Farben. — Jetzt, da ich schreibe, sind wir dreißig Tage weiter und dementsprechend ist auch die Erörterung über die deutsch - russischen Beziehungen vorgerückt. Die Herren von Jagow und Sasonow haben die amtlichen Auffassungen von den deutsch - russischen Be-

ziehungen vor den beiderseitigen Parlamenten dargelegt und zwei russische Gelehrte, Maxim Maximowitsch Kowalewskii, ein gewiegter und geachteter Politiker von Einfluß, Mitglied des Reichsrates und Herausgeber des weltbekannten Europäischen Boten, sowie B. Mitrofanow, der, obwohl Urrusse und Deutschenfresser, nichts dabei findet, sich das deutsche Adelsprädikat beizulegen und sich Paul von Mitrofanow zu nennen, haben, jener in einem wohl-erwogenen Artikel der Frankfurter Zeitung, dieser in einem gefühlvollen Briefe an den Herausgeber der Preussischen Jahrbücher, dessen Veröffentlichung Herr Delbrück dem deutschen Volke ruhig ersparen konnte, meine Ausführungen bestätigt, daß nämlich auch im russischen Volke „zwei Seelen, ach“ miteinander um die Oberhand ringen. So wäre also, sollte man meinen, das Thema der deutsch-russischen Beziehungen wieder für einige Zeit erschöpft! Durchaus nicht: die meinen Lesern im ersten „Russischen Briefe“ versprochene Analyse der russischen Stimmungen ist noch nicht zu Ende geführt. Noch muß manches gesagt werden.

* * *

1896 war ich zum ersten Male an der Rewa. Derselbe Kutscher, der mich damals gefahren hatte, weil er schon seit geraumer Zeit meines Vaters Leib-Lichatsch war, hatte mich jetzt wieder zum Bahnhof gebracht! Seit mehr als fünfundzwanzig Jahren „steht“ er vor dem von einem Deutschen trefflich geleiteten Hotel Angleterre und von diesem Platz haben ihn weder die Industrialisierungsära Wittes, noch die zahlreichen politischen Morde, noch der unglückliche Krieg von 1904/5, noch Revolution und Oktobermanifest und Volksvertretung verdrängt. —

1900, also vor vierzehn Jahren, lernte ich den Waggon-schaffner kennen, der mich jetzt wieder an die Grenze begleitete. Ja, das russische Leben ist auch da noch ungeheuer konservativ, wo es in so nahe Fühlung mit dem Westen getreten ist wie in St. Petersburg und auf der Warschauer Bahn! Mein Kutscher ist ein echter Russe aus dem Gouvernement Twer, der Schaffner ein katholischer Lette. Beide sind wohl mit der Zeit älter geworden, aber der Russe trägt keine Anschauungen vor, die er nicht schon 1896 auf einer Spazierfahrt nach den Inseln, zur Pointe, wo die vornehme Welt sich während der weißen Nächte trifft, geäußert hätte. Heute ist sein starker Bart und Haarschopf fast weiß und er schläft auf dem Bock schon so fest, daß der Gast, der mit ihm fahren will, an seinem Leibgurt aus dunkelblauem Sammet rütteln muß. Er ist über sechzig! Doch als ich ihn nach sechsjähriger Zwischenzeit jetzt wieder anspreche, begrüßt er mich ohne Bestinnen mit dem familiären „ss prijesdom, Georgi Markelowitsch!“ (Zur glücklichen Einkehr George Marzells Sohn!) Und als ich bei einem Besuch weder Hausnummer noch Straße, sondern nur den Stadtteil anzugeben weiß und ein gelbes Einfamilienhaus, unweit des Großen Prospekt, sagt er gelassen: „snaju“ und bringt mich vor die gewollte Tür. Diese Gedächtnis-

kraft ist eins der allgemeinsten Merkmale echten, unverdorbenen Russentums, ein unermeßlicher Reichtum und doch zugleich eine schwere Bürde: dies Gedächtnis steht bei aktiven Persönlichkeiten nur selten im Dienst eines wohl disziplinierten Verstandes, läßt sich aber um so häufiger und nachhaltiger vom Gefühl fortreißen. Die Gabe, Erlebnisse mit einer Zähigkeit festzuhalten, wie es der Russe tut, im Zusammenhang mit dem starken Einfluß alles Gefühlsmäßigen, das das Wesen des Erlebnisses ganz individuell ausgestaltet, bildet meines Erachtens den Ausgangspunkt für jene Erscheinungen, die von deutschen Beurteilern so häufig und unzutreffend als Unwahrhaftigkeit und Untreue bewertet werden. Im Treffpunkte von Wissen und Gefühl liegt auch wegen des starken Einflusses des Gefühls die Wurzel für Radikalismus und Fatalismus, die beide nebeneinander hergehend das russische Volk zu unerhörten Leistungen körperlicher und geistiger Art befähigen, und schließlich auch zur radikalen Scheidung der Geister ohne Kompromiß treiben. Die Spaltung des russischen Volkes in Rechtgläubige und Altgläubige ist ein großes historisches Zeugnis für diesen Radikalismus, — die großen Reformen Alexanders des Zweiten, die Art, wie sie dann modifiziert wurden, die Agrarreform Stolypins und die Art, wie unter des Grafen Witte Anleitung früher und jetzt wieder die Wirtschaftsreformen in Rußland angefaßt werden, sind die jüngsten Beweise.

Was mich nur immer wieder in Erstaunen setzt, ist, daß solche Typen, wie mein Kutscher sich in allen Schichten auch in St. Petersburg erhalten können. In diesem Menschenumpf, in dem gegen zwanzig selbständige Sprachen durcheinanderschwirren (mehr als in Moskau und San Francisco!) und mehr als fünfzig Dialekte gesprochen werden! Gerade dieser Umstand ist es, der die Bedeutung des agrarischen Charakters des Landes für die nationale Struktur des Volks recht beleuchtet. Der Russe war bis vor ganz kurzer Zeit noch eng mit dem Boden verwachsen und wenn er auch nur vier Quadratmeter Hüttenraum auf dem Dorf sein Eigen nannte.

Rußland und das russische Leben ist durch seinen agrarischen Hintergrund stark konservativ und voller Mißtrauen gegen das Fremde. Seine innere Entwicklung ging und geht langsam vor sich, trotz Eisenbahn und Automobil und drahtlosem Funkpruch und obwohl das gegenwärtig größte Flugzeug der Welt, das mit sechzehn Menschen an Bord die Kuppel der Isaakskathedrale umkreiste, von einem Russen konstruiert wurde. Die Russen lassen sich Zeit — uns Westländern scheint es fälschlich Trägheit und Indolenz — über sich und ihre Umgebung nachzudenken. Tische jedesch, skoro budesch! Fährst du langsam, wirfst du schnell ans Ziel gelangen! ist eins der gebräuchlichsten Sprichworte der Russen. Erst wenn ihr Denken ins Bereich des Gefühls gerät, nehmen sie Stellung, nehmen sie plötzlich, unvermittelt, radikal Stellung und handeln entsprechend radikal. Sie kehren der Kirche den Rücken, greifen zur Mordwaffe, schließen sich Sekten an oder „bespußen sich“ würdelos selbst. Turgeniew kann, wegen der schlechten Aufnahme seines Romans „Rauch“ durch die Nationalisten

tief verstimmt, ohne zu erröten um die Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu Dostojewski sagen, er sei ein Deutscher geworden und hat den für einen Russen traurigen Mut fortzufahren: „Wenn Rußland heute vom Erdboden verschwinden sollte, so würde es keinen Verlust für die Menschheit bedeuten und sie würde es sogar nicht spüren . . .“, „alle Versuche, eine selbständige russische Kultur zu schaffen, seien nichts als Dummheit und Schweinerei“. Und Dostojewski, der nichts dabei findet, daß „man auf allen (russischen) Stationen die Preise verdreifachte“, als er und andere Verbannte auf dem Stappenwege „gefesselt“ nach Sibirien transportiert wurden, nennt alle Deutschen Wucherer, Schurken und Betrüger, weil die Zimmervermieterin in Baden-Baden ihn, den leichtsinnigen Spieler, in einer finanziellen Notlage ausbeutete!

Wie der einzelne so ist auch die Regierung in Rußland dem rein Gefühlsmäßigen stärker unterworfen als etwa in England, Deutschland und Frankreich. Bismarck hat diese „Inponderabilien“ für seine Friedenspolitik sehr wohl auszunutzen verstanden. Wenn ihn deshalb gerade ein Mann deutscher Abstammung, der schon erwähnte Finanzminister Graf Reutern, stark beargwöhnte, er treibe Rußland in den Orientkrieg (1877), ohne daß es die Russen merkten, so ist das kaum verwunderlich. Wenn aber die panslawistischen Kriegstreiber damals das Gefühl gehabt haben sollten, von Bismarck moralisch unterstützt zu werden, so gäbe das den Schlüssel für die Wut, die sich nach dem Berliner Kongreß gerade von dieser Seite aus gegen den Fürsten Bismarck und die deutsche Politik richtete. Die Nationalrussen fühlten sich in ihrem Vertrauen getäuscht, sie waren in ihren Empfindungen berührt, weil sie die Realitäten nicht genügend in Rechnung gestellt hatten. Wir heutigen Deutschen aber können aus der Tatsache, daß uns in Rußland vorgeworfen wird, wir hätten die Russen nicht nur um den Siegespreis von San Stefano gebracht, wo doch, abgesehen von der Macht der Umstände, Salisbury und Andrassy die Karnickel waren, sondern daß wir auch ihre Notlage im Jahre 1905 besonders ausgenutzt haben sollen, folgern, daß die Ereignisse von 1877/78 den Treffpunkt von Gedächtnis und Gefühl auch für die amtliche russische Politik bilden, von dem aus die Gesamtktion der neuesten Phase der russischen Politik ihren Ausgang nimmt. Wenn aber Bismarck noch im Hinblick auf den Staatskanzler Gortschakow geringfügig von verletzter Eitelkeit bei einzelnen sprechen durfte, so würde ich es für gefährlich halten, wollte man in Deutschland die Aufregung in der russischen Presse über den Ausgang der letzten großen Balkanrise, lediglich als Pikiertheit bewerten und behandeln. Der Unmut sitzt tatsächlich tiefer. Er sitzt im Gefühl. Einige historische Erinnerungen mögen meine Auffassung beleuchten.

Die regelmäßigen Leser der Grenzboten werden vielleicht noch im Gedächtnis haben, daß ich in Heft 8 den heutigen russischen Ministerpräsidenten Goremykin als einen „Jünger Tscherkasskis“, der vorher ein „nationalistischer Heißsporn“ genannt worden war, bezeichnete.

Erinnern wir uns weiter, daß Goremykin es war, der den bis 1906 so gut wie unbekanntem, erst vierundvierzig Jahre zählenden Stolypin von seinem Gouverneursposten aus Samara holte und daß schließlich gerade während der Präsidentschaft Stolypins die Diplomaten Iswolsti und Hartwig eine Politik treiben durften, die sich gegen Deutschland, Osterreich-Ungarn sowie gegen die Türkei richtete, während Stolypin selbst vorsichtig mit den Polen Ausgleichsverhandlungen führte. Tscherlaffki, Herrn Goremykins Lehrmeister, amtierte in den 1870er Jahren bis zu seinem am Tage des Friedensschlusses in San Stefano erfolgten Tode als Präsident der russischen Zivilverwaltung auf dem Gebiet des heutigen Bulgarien und Ost-Rumelien. Als durch die Bestimmungen des Berliner Kongresses eine internationale Kommission ernannt war, die Geschichte der Balkanvölker mit den Interessen der Türkei in Einklang zu bringen, was auch eine gewisse Beaufsichtigung der russischen Zivilverwaltung in Bulgarien notwendig machte, traten Reibungen ein, die noch heute in der Politik nachwirken, die jedenfalls auf die Gemütsverfassung der beteiligten Russen sehr verstimmend eingewirkt haben. Bei einer der Balkankommissionen, die Alexander der Zweite in seinen Briefen an Tottleben für alles Mißgeschick der russischen Balkandiplomaten verantwortlich machte, befand sich Herr Iswolsti als junger Attaché. In Philippopol aber schaltete Stolypins Vater, der noch heute in Moskau lebende General, und, wenn man Tatitschshews Angaben hierin Glauben schenken darf, scheinen gerade dort zwischen den fremden Kommissaren und den Russen „häufige Streitigkeiten und sogar Zusammenstöße“ stattgefunden zu haben. Was liegt näher als der Gedanke, daß Stolypins und Iswolstis Politik von den Erinnerungen an die Tatsachen ausgeht, die in jüngeren Jahren ihre patriotischen Gefühle so stark aufgewühlt hatten? Hatte nicht auch der Balkankrieg von 1877 der revolutionären Bewegung Halt geboten? Und weiter: erscheint es sehr willkürlich gefolgert, erscheint die Behauptung, daß hinter der Agitation des Nowoje Wremja mehr stehe als die private Meinung politischer Querköpfe, als Willkür, wenn man weiß, daß Stolypins älterer Bruder Mitglied der Redaktion des genannten Blattes ist? Man kann einwenden: Stolypin ist tot! Gewiß, aber wie, unter welchen das nationale Gefühl aufwühlenden Umständen ist er gestorben? Er starb als ein Held und ist ein Nationalheld geworden, nachdem er den Russen das Selbstvertrauen wiedergegeben hat. Stolypins Vermächtnis gilt heute mehr, als sein lebendiges Wort galt. Aber derjenige, der im Jahre 1906 der ganzen Ideenwelt Stolypins Eingang in die Regierung verschaffte, steht heute wieder provisorisch am Steuer, solange bis er die geeigneten Männer für die entsprechenden Posten gefunden hat: Goremykin.

Mit diesem Hinweis seien meine Russischen Briefe als Ergebnis meiner letzten Rußlandfahrt abgeschlossen. Wer mehr aus dem Gefühlsleben der Russen erfahren will, greife zu den eben erschienenen Briefen Dostojewskis und zu den ausgewählten Aufsätzen des Philosophen Solowjoff, der den Krieg als ein

Erziehungsmittel zur Nächstenliebe verherrlicht*). Unsere konkrete Frage lautete: Ist die russische amtliche Politik zurzeit kriegerisch? Nein! Denn es liegen genügend innere Gründe für Rußland vor, keinen Krieg in Europa zu beginnen, der nicht sehr sorgfältig vorbereitet wäre. Rüstet man für einen europäischen Krieg? Ja! Aber ist es nicht überflüssig, die Frage so zu stellen? Rüsten nicht alle Völker und Staaten, die leben wollen, für den Kriegsfall? Berechtigter erscheint mir die Frage, ob die russische Politik aktiv ist und positiv oder passiv. Sie ist ohne Zweifel durchaus aktiv! Aktiv auf der ganzen Linie: in den diplomatischen Verhandlungen, in der Heeres- und Flottenpolitik, in der Wirtschaft. In einzelnen ihrer Äußerungen darf man sie mehr als aktiv, darf man sie ohne Übertreibung aggressiv nennen! Und darin liegt die große Gefahr für die nähere oder fernere Zukunft. Denn mögen die Friedensabsichten des Zaren und Goremykins und Ssazonows heute noch so bestimmt und gefestigt sein, wer will es verantworten, zu behaupten, daß nicht sie alle von einem vermeintlichen Volkswillen, von der nationalen Begeisterung mit fortgerissen werden, wie einst Alexander der Zweite, der nicht mehr zurückkonnte, nachdem er seine berühmte Rede an den Adel von Moskau gehalten hatte? In Rußland mehr als bei uns gilt es die Gefühlsregungen einzudämmen und zu bestimmten Zielen zu leiten. Wird die russische Regierung imstande sein, bei den Verhandlungen um den neuen Handelsvertrag mit Deutschland auf dem Boden des Sachlichen zu bleiben, nachdem schon soviel Gefühle noch vor Beginn der Verhandlungen haben mitsprechen dürfen? Wird sie nicht von dem Strome, dessen Entfesselung sie zum mindesten stillschweigend geduldet hat, vorwärts gerissen und zu einer Aggressivität verleitet werden, die sachliches Verhandeln unmöglich macht? Das sind die Fragen, die bis auf weiteres offen bleiben. Eine innerlich starke russische Regierung bietet jedenfalls eine weit größere Bürgschaft für eine friedliche Abwicklung der europäischen Politik als eine schwache, die unklaren Gefühlen eines Volkes nachgibt.

*) F. M. Dostojewski, Briefe, deutsch von Alexander Eliasberg; R. Piper & Co. Verlag, München 1914 (Preis 8.— M., geb. 10.— M.). Wladimir Solowjoff „Die geistigen Grundlagen des Lebens“, deutsch von Harry Köhler, I. Bd. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1914 (Preis 7.— M., geb. 8.50 M.).

